



Kalender 2004

Wegbereiterinnen II

Lore Agnes (1876-1953)



Lore Agnes wurde 1876 in eine kinderreiche Bergarbeiterfamilie in Bochum hineingeboren. Der Vater starb früh und Lore musste sich als Dienstmädchen ihr Brot bald selbst verdienen und weit über ihre Kräfte arbeiten. Ihre einsamen Stunden im kalten Dachkämmerchen füllte sie mit Lesen aus. 1906 ging sie nach Düsseldorf und arbeitete an der Gründung des Verbandes der Hausangestellten mit. Mit Leidenschaft versuchte sie, die das Los der Dienstmädchen kannte, die Unterdrückten und Wehrlosen, die meist weder den Wert ihrer Arbeit, noch ihre Rechte kannten, zu organisieren. Früh schloss sie sich aus einer sozialistischen Überzeugung heraus der SPD an und arbeitete in den Kinderschutzkommissionen des Niederrheins sowie in der sich gerade formierenden Sozialdemokratischen Frauenbewegung mit. Mit Diskussionsbeiträgen beteiligte sie sich an allen größeren Frauenkonferenzen. Die Arbeiterwohlfahrt Düsseldorf ging wesentlich auf ihre Initiative zurück. Im inneren Richtungsstreit der SPD stand Lore Agnes auf dem linken Flügel. Ihre Vorbilder waren Clara Zetkin und Rosa Luxemburg, deren Thesen sie zu ihren eigenen machte. Als 1914 der Erste Weltkrieg seine Schatten warf, konnte sie es nicht fassen, dass es der Sozialistischen Internationale nicht gelang, das Ungeheuerliche zu verhindern. Nach einer Friedenskundgebung in Düsseldorf denunzierte der Oberbürgermeister Lore Agnes wegen ihrer engagierten Antikriegs-Rede als gefährliche Agitatorin und brachte sie so für einige Wochen ins Gefängnis. Sie blieb Pazifistin und verurteilte entschieden die Kriegspolitik der Mehrheit der SPD. 1917 schloss sie sich deshalb der neu gegründeten Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei (USPD) an. Bei ihrer Rückkehr von einer internationalen Frauentagung gegen den Krieg in Zürich wurde sie, da sie ohne Pass war, wiederum verhaftet und verurteilt. Nach der Gründung der Weimarer Republik war sie für die USPD Mitglied der Nationalversammlung und bis 1922 für die USPD und anschließend – nach deren Vereinigung mit der SPD – bis 1933 für die SPD Abgeordnete im Reichstag. Während der Zeit des Nationalsozialismus arbeitete sie im Untergrund, wurde 1933 inhaftiert und erst nachdem sie schwer krank geworden war, entlassen. Nach dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 wurde sie erneut verhaftet und ins Gefängnis geworfen. Ihren jüngsten Sohn verlor sie im Zweiten Weltkrieg. Als 1945 die SPD wieder gegründet wurde, war sie sofort dabei, fuhr zu Konferenzen, kassierte Beiträge und gehörte dem Düsseldorfer Stadtrat, dem Bezirksfrauenausschuss und den Bezirksvorständen von SPD und Arbeiterwohlfahrt an. Sie erkrankte während einer zentralen Frauentagung 1953 in Köln und starb wenige Tage später.

Pazifistin und Sozialistin

JANUAR 2004

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14			
15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31
Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa

Marie Ansorge (1880-1955)

Marie Ansorge war die Tochter einer armen Arbeiterfamilie aus Löchau in Böhmen. In der zweiklassigen Dorfschule fehlte sie oft im Unterricht, weil sie bei der Betreuung der Geschwister und im Haushalt mithelfen und obendrein als Landarbeiterin Geld verdienen musste. Mit dreizehn Jahren verließ sie die Schule und ging für einen Hungerlohn als Arbeiterin in eine Textilfabrik. Mit vierzehn Jahren trat sie aus der Kirche aus und bezeichnete sich von nun an als Dissidentin. Sie erlernte die Weberei und war auch, nachdem sie eine Familie gegründet hatte, berufstätig. Nach dem Besuch einer Textilarbeiterinnenversammlung trat sie 1905 der Gewerkschaft bei und bekam bald mehrere Funktionen übertragen. 1907 wurde sie Mitglied der SPD und beteiligte sich an Agitationsveranstaltungen. Auch die regionale Arbeiterwohlfahrt gründete sie 1919 maßgeblich mit und wurde Zeitungskolporteurin bei der „Schlesischen Bergwacht“. 1920 kam sie als Nachrückerin in den Deutschen Reichstag, dem sie bis 1933 angehörte. Die schlesischen Berg- und TextilarbeiterInnen verehrten die nimmermüde Genossin, die sich vor allem für die Verbesserung ihrer Situation einsetzte. Bald war sie eine der bekanntesten Politikerinnen Niederschlesiens. Während des Nationalsozialismus gehörte sie zu den politisch Verdächtigten, wurde schikaniert und in „Schutzhaft“ genommen, mehrmals ins Gefängnis gesteckt und 1944 aufgrund einer Denunziation ins Frauenkonzentrationslager Ravensbrück geschleppt, wo sie nur durch die Intervention des früheren SPD-Reichspräsidenten Paul Löbe wieder frei kam. Nach dem Zweiten Weltkrieg war sie kurze Zeit Bürgermeisterin von Nieder-Salzbrunn in Niederschlesien. Sie kümmerte sich um polnische Flüchtlinge, wurde jedoch bald selbst vertrieben. Mit ihrer notwendigsten Habe fuhr sie mit ihrer Schwiegertochter und den drei Enkeltöchtern über Umwege nach Marl bei Recklinghausen, wo sie sofort in der SPD und der AWO aktiv wurde. Von einer rückwärtsgewandten Ostpolitik, die auf den Rückerhalt der Ostgebiete aus war, hielt sie nichts, obwohl sie sich für Flüchtlinge und Heimatvertriebene einsetzte. 71-jährig zog sie 1951 als Nachrückerin in den Deutschen Bundestag ein. Immer wieder kam sie auf die Unsinnigkeit von Kriegen zu sprechen und auf die Aufgabe der älteren Generation, die jüngeren von der sozialistischen Idee zu überzeugen. Ihre Diäten als Bundestagsabgeordnete – die damals einen Bruchteil dessen ausmachten, was Abgeordnete heute bekommen – investierte sie, soweit sie sie nicht für die Unterstützung ihrer Schwiegertochter und ihrer Enkelinnen brauchte, in den Aufbau eines Jugendhauses der Arbeiterwohlfahrt in Marl, bis sie 1955 infolge eines Schlaganfalles starb.



**Kämpferin gegen
Elend und Armut**

FEBRUAR 2004

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	
15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29
So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So

Rosenmontag 23. Februar; Fastnacht 24. Februar; Aschermittwoch 25. Februar

Gertrud Hanna (1876-1944)

Gewerkschafterin für das Recht der Frauen auf Erwerb



Gertrud Hanna wurde 1876 als eine von drei Töchtern eines armen Berliner Arbeiterpaares geboren. Mit vierzehn Jahren musste sie ihre Schulzeit beenden und sich ihr Geld als Buchdruckerei-Hilfsarbeiterin verdienen. Bald darauf trat sie dem Freigewerkschaftlichen Verband der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen bei und wurde von gewerkschaftlichen und sozialistischen Ideen beeinflusst. Kurze Zeit später wurde sie Berliner Vorstandsmitglied und 1907 hauptberufliche Sekretärin des Berliner Arbeiterinnen-Komitees. Nun konnte sie an ihren gewerkschaftlichen Erfahrungen anknüpfen und ihr Hauptanliegen, für die Verbesserung der Lage der erwerbstätigen Frauen zu arbeiten, zu ihrem Beruf machen. 1909 bekam sie das Amt der Leiterin des Arbeiterinnensekretariats der Freien Gewerkschaften übertragen. In der Zwischenzeit war sie auch der SPD beigetreten. Zur Zeit des Ersten Weltkriegs wirkte sie im „Ausschuss für Frauenarbeit während des Krieges“ mit. Ab 1916 redigierte sie die neu gegründete „Gewerkschaftliche Frauenzeitung“, später arbeitete sie an der Zeitschrift „Die Arbeiterwohlfahrt“ mit. In den folgenden Jahren hielt sie bei SPD und Gewerkschaftsveranstaltungen zahlreiche Referate, die sich vor allem mit Problemen der Erwerbsarbeit von Frauen und mit dem Frauenarbeiterschutz beschäftigten. Im gleichen Jahr wurde sie in die Verfassunggebende Preußische Landesversammlung und in den Preußischen Landtag gewählt, dem sie bis 1933 angehörte. Sie arbeitete unermüdlich und hielt auch bei internationalen Kongressen, wie zum Beispiel 1927 bei der Gewerkschaftlichen Frauenkonferenz in Paris, viel beachtete Referate. Scharf wandte sie sich gegen die Hetze berufstätige Frauen als „Doppelverdiener“ zu diffamieren, um die Erwerbsarbeit der verheirateten Frauen zu unterbinden. Sie nannte dieses Vorhaben „undurchdacht, unzweckmäßig und unsozial“ und verwies darauf, dass das nicht den Grundsätzen des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes entsprach, der gleiche Rechte für beide Geschlechter auf seine Fahnen geschrieben hatte. Der Parole etlicher bürgerlicher Frauen, die den besonderen sozialpolitischen Schutz für Frauen verwarfen, weil er den Anspruch auf Gleichberechtigung vermindert oder zerstört, mochte sie aufgrund ihrer eigenen Hilfsarbeiterinnenerfahrung nicht folgen. Obwohl – oder gerade weil – sie aus den ärmsten Schichten hervorgegangen war und sich ihr Wissen autodidaktisch angeeignet hatte, konnte sie den Argumenten der bürgerlichen Frauen kompetent und sachlich entgegentreten. Wie viele Sozialistinnen ihrer Generation wollte sie auf keinen Fall als Frauenrechtlerin gelten. Innerhalb von Partei und Gewerkschaften vertrat sie eine eher reformistische Position. Das Recht der Frauen auf Erwerbsarbeit und die Gleichberechtigung der Geschlechter wollte sie Seite an Seite mit den Männern erkämpfen. 1933 stand sie vor dem Nichts, als sie durch die Nationalsozialisten ihrer Aufgaben beraubt worden war. Zusammen mit einer ihrer beiden Schwestern hielt sie sich mühselig mit Flickarbeiten am Leben, wurde offensichtlich mit Verhören gequält und gezwungen, in der nationalsozialistischen Volkswohlfahrt mitzuarbeiten. Das verkraftete sie nicht. Gemeinsam mit ihrer Schwester nahm sie sich das Leben.

MÄRZ 2004

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14			
15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31
Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi

Internationaler Frauentag 8. März; Frühlingsanfang 20. März

Marie Juchacz (1879-1956)



Marie Juchacz wurde 1879 in Landsberg a. d. Warthe als Tochter eines Zimmermannes und einer Müllerei-Arbeiterin in ärmlichen Verhältnissen geboren. Nach dem Besuch der Volksschule arbeitete sie als Dienstmädchen, Fabrikarbeiterin, Wärterin in einer Irrenanstalt und lernte schließlich den Beruf der Schneiderin. Als alleinerziehende Mutter von zwei Kindern lebte sie mit ihrer jüngeren Schwester zusammen, mit der sie eine tiefe Zuneigung verband. 1906 gingen die beiden Schwestern nach Berlin, wo sie ihren Lebensunterhalt mit Heimarbeit verdienten. 1908, nachdem sich auch Frauen in Parteien organisieren konnten, trat sie der SPD bei. Als sie 1913 als Frauensekretärin nach Köln berufen wurde, konnte sie ihre politische Arbeit zum Beruf machen. 1917 ging sie schon wieder zurück nach Berlin, um als Nachfolgerin von Luise Zietz Frauensekretärin im zentralen Parteivorstand zu werden. Luise Zietz war aus Protest gegen die SPD, die der Bewilligung der Kriegskredite zugestimmt hatte, zur Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei (USPD) übergetreten. Als Vertreterin des reformistischen Parteikurses übernahm Marie Juchacz gleichzeitig von Clara Zetkin, die ebenfalls zur USPD ging, die Redaktion der „Gleichheit“. Im Gegensatz zu Clara Zetkin und Luise Zietz setzte sie sich für die Zusammenarbeit zwischen der proletarischen und der bürgerlichen Frauenbewegung ein. Die Gründung des „Hauptausschusses für Arbeiterwohlfahrt“ im Jahre 1919 ging wesentlich auf ihre Initiative zurück. Bis 1933 war sie Vorsitzende der AWO, die sich damals – in Abgrenzung zu den anderen Wohlfahrtsverbänden – als „die Selbsthilfe der Arbeiterschaft“ begriff. Für Marie Juchacz bedeutete das die Mitarbeit an allen Maßnahmen und gesetzlichen Regelungen, die geeignet sind, die Lage der in Not geratenen Menschen zu verbessern. Dazu bekam sie 1919 als Mitglied der Nationalversammlung und anschließend als Reichstagsabgeordnete Gelegenheit. Als erste Frau sprach sie 1919 vor einem deutschen Parlament zu den sozialpolitischen Aufgaben der Zukunft. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten musste sie über das Saargebiet nach Frankreich und von dort in die USA emigrieren. Sie gründete die „Arbeiterwohlfahrt USA, Hilfe für die Opfer des Nationalsozialismus“, die sofort nach Kriegsende die deutsche AWO mit Paket-sendungen unterstützte. 1949 verließ sie die USA, kehrte nach Deutschland zurück, wurde Ehrenvorsitzende der AWO und stand bis zu ihrem Tode immer zur Verfügung, wenn sie gebraucht wurde.

**Politikerin für die Idee
der Selbsthilfe**

APRIL 2004

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14		
15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30
Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr

Karfreitag 9. April; Ostern 11. und 12. April

Alexandra Kollontai (1872-1952)

Alexandra Kollontai wurde am 19. März 1872 in St. Petersburg in Russland in eine alte Gutsherrenfamilie hineingeboren. Gegen den Willen der Eltern vermählte sie sich 1893 aus tiefer Leidenschaft mit ihrem Vetter, dem mittellosen Ingenieur Wladimir Kollontai, und gebar einen Sohn. Doch die Ehe hielt nicht lange: Sie konnte und wollte sich nicht mit dem Dasein als Mutter und Hausfrau zufrieden geben, begann sich dem Marxismus zuzuwenden und nahm immer stärkeren Anteil an sozialen Fragen. 1898 verließ sie Mann und Kind und ging in die Schweiz zum Studium der Nationalökonomie. Damit begann ihr Leben als Berufsrevolutionärin. Sie bereiste mehrere westeuropäische Staaten, um sich mit der Arbeiterbewegung vertraut zu machen und begann publizistisch aktiv zu werden. Bei der Auswertung der Klassenkämpfe um 1905 kam sie zu der Schlussfolgerung, dass die Arbeiterbewegung ohne eine aktive Beteiligung der Frauen nicht erfolgreich sein kann und begann sich mit aller Kraft dafür einzusetzen, dass die Arbeiterbewegung die Frauenfrage als eines ihrer Kampfziele in ihr Programm aufnehmen sollte. Alexandra Kollontais Wirkungsfeld wurde nun der Kampf um die Befreiung der Frauen. Mit Gleichgesinnten eröffnete sie 1907 den ersten Arbeiterinnenklub, bereitete den ersten Allrussischen Frauenkongress von 1908 vor und konnte sich nur knapp vor einer drohenden Verhaftung durch die zaristische Polizei ins Ausland retten. Hier kam sie mit den führenden Köpfen der internationalen Arbeiterbewegung, wie August Bebel, Rosa Luxemburg und Vladimir Ilic Lenin zusammen. Gemeinsam mit Klara Zetkin setzte sie sich auf dem Internationalen Sozialistinnenkongress 1910 für die Einführung eines Internationalen Frauentages ein. Nach der Februarrevolution kehrte sie nach Russland zurück und war an der Vorbereitung und Durchführung des bewaffneten Aufstandes im November 1917 in Petrograd beteiligt. In der Leninschen Regierung wurde sie die weltweit erste Ministerin mit dem Ressort Staatliche Fürsorge. Bei den Auseinandersetzungen um den Friedensvertrag von Brest-Litowsk stand sie auf der Seite der GegnerInnen und legte im März 1918 aus Protest gegen den Vertrag ihr Ministerinnenamt nieder. Zusammen mit Gleichgesinnten gründete sie die Arbeiteropposition, die sich für die verstärkte Beteiligung der ArbeiterInnen an der Gestaltung der Wirtschaft und gegen die Übermacht der Bürokratie aussprach. Allerdings konnte sie sich mit ihren Forderungen nicht durchsetzen. 1922 begann Alexandra Kollontais Karriere als Diplomatin. Sie wurde die erste weibliche Spitzendiplomatin der Welt und das für ein Land, das selbst um seine völkerrechtliche Anerkennung rang. Mit viel Fingerspitzengefühl leitete sie die Auslandsvertretungen in Norwegen, Mexiko und Schweden. Nicht unerheblich war ihr Beitrag zur Beendigung des Winterkrieges 1939/40 zwischen der Sowjetunion und Finnland. 1945 musste Alexandra Kollontai aus gesundheitlichen Gründen nach Moskau zurückkehren. Bis zu ihrem Tode am 9.3.1952 war sie als Beraterin des sowjetischen Außenministeriums tätig.



Erste weibliche Spitzendiplomatin der Welt

MAI 2004

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14			
15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31
Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo

Maifeiertag 1. Mai; Christi Himmelfahrt 20. Mai; Pfingsten 30. und 31. Mai

Käthe Kollwitz (1867-1945)



Käthe Kollwitz wurde 1867 als fünftes Kind der Familie eines Maurermeisters in Königsberg geboren. Ihre Eltern ermöglichten ihr, als sie vierzehn Jahre alt war, den Unterricht bei einem Kupferstecher und einem Maler sowie das Studium an Künstlerinnenschulen in Berlin und München. Eine Ausbildung an der Akademie blieb ihr als Frau versperrt. Nachdem sie 1891 einen sozialdemokratischen Armenarzt geheiratet hatte, lebte sie mit ihrer Familie inmitten der Armen und Unterdrückten im Berliner Arbeiterviertel Prenzlauer Berg. Die Aufnahme-Kommission der Königlichen Akademie hatte ihren Zyklus „Weberaufstand“ 1898 zur großen Berliner Kunstausstellung zugelassen. Kaiser Wilhelm II. lehnte es jedoch ab, ihn – wie es von bedeutenden Malern vorgeschlagen worden war – mit der Goldenen Medaille auszuzeichnen, weil er von einer Frau stammte. Käthe Kollwitz wurde eine hervorragende sozialkritische Grafikerin, Bildhauerin und Malerin. Sie erhielt zahlreiche Auszeichnungen im In- und Ausland. Im Mittelpunkt ihres Werkes standen die Stärken und Leiden der Arbeiterinnen. Ihre Kunstwerke – meist in Schwarz-Weiß gehalten – sind Schreie und Anklagen aber auch die Sehnsucht einer überzeugten Pazifistin und Sozialistin nach einer menschenwürdigen Gesellschaft. Auf realistische Art stellte sie das Elend der Armen und Unterdrückten dar. Als sie im Ersten Weltkrieg den jüngeren ihrer beiden Söhne verlor, setzte sie sich zunehmend mit Krieg und Tod auseinander. 1919 wurde sie Mitglied der Preußischen Akademie der Künste und bekam als erste Frau einen Professorinnentitel. Sie fertigte u.a. Bilder über das Elend der Arbeiterinnen und ihrer Kinder, eine Holzschnittfolge „Krieg“, Plakate für die Internationale Arbeiterhilfe, gegen den § 218, für die Russlandhilfe und „Nie wieder Krieg“ und unterzeichnete einen Aufruf gegen den Bau von Panzerkreuzern. Nachdem sie 1933 einen Appell für eine Arbeitereinheitsfront und gegen den deutschen Faschismus unterschrieben hatte, musste sie unter dem Druck der Nationalsozialisten ihren Austritt aus der Preußischen Akademie der Künste erklären. Die Leitung der Meisterklasse wurde ihr entzogen, sie erhielt faktisch Ausstellungsverbot und war Verhören durch die Gestapo ausgesetzt. Ihre Kunstwerke wurden als „entartet“ verbannt. In dieser Zeit begann sie eine Lithographienreihe mit dem Titel „Tod“ und etwas später „Saatfrüchte dürfen nicht vermahlen werden“. Viele Drucke und Druckplatten wurden 1943 bei einem Bombenangriff, dem ihre Berliner Wohnung zum Opfer fiel, zerstört. Sie starb kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges am 22. April 1945 in Moritzburg bei Dresden.



**Künstlerin für
Menschenwürde
und Frieden**

JUNI 2004

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14		
15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30
Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi

Fronleichnam 10. Juni: Baden-Württemberg, Bayern, Hessen, NRW, Rheinland-Pfalz, Saarland; Sommeranfang 21. Juni

Louise Michel (1833-1905)



Kommunardin gegen den Krieg

Louise Michel wurde am 20.4.1833 auf Schloss Vroncourt im Departement Haute-Marne in Frankreich geboren. Sie selbst bezeichnete sich als einen „Bastard“, denn sie war die Tochter eines einfachen Mädchens, das auf dem Schloss erzogen worden war, und des Sohnes des Hauses, der sich bald nach ihrer Geburt verabschiedete. Von ihrem Großvater väterlicherseits erhielt sie eine humanistische Erziehung und er war es auch, der in ihr die Achtung gegenüber den arbeitenden Menschen weckte. Sie wurde Lehrerin, zuerst auf einem Dorf, ab 1856 in Paris. Dort schloss sie sich der republikanischen Bewegung an und begann den Sinn ihres Lebens in der Hilfe für die Unterdrückten zu sehen. Zusammen mit einigen anderen Frauen, wie z.B. André Léo, gehörte sie dem Pariser Zirkel bürgerlich-republikanischer Frauen an, der sich während des Zweiten Kaiserreiches besonders für die Emanzipation der Frauen einsetzte. Doch ihr genügte es nicht, nur die Monarchie zu bekämpfen, deshalb schloss sie sich 1867 den Blanquisten an. Im Herbst 1870 führte Louise Michel die Pariser Frauen während des Deutsch-Französischen Krieges an. Mutig kämpfte sie in der ersten Reihe der Pariser Kommune gegen den Krieg und für die soziale Revolution. Sie kommandierte mit der Waffe in der Hand ein Frauenbatallion gegen die Regierungstruppen. Bei der Niederlage der Kommune gelang ihr die Flucht. Als ihre Mutter jedoch als Geisel verhaftet wurde, stellte sie sich. Im Dezember 1871 wurde sie zur lebenslangen Verbannung verurteilt und nach zwei Jahren Gefängnis mit vielen anderen KommunardInnen auf die französische Kolonie Neukaledonien deportiert. Die ersten sechs Jahre in der Verbannung ging sie ihrer Neigung – dem Schreiben – nach. Als ab 1879 den Verurteilten erlaubt wurde, ihre Berufe auszuüben, arbeitete sie wieder als Lehrerin und unterrichtete sowohl die Kinder der Verbannten, als auch die der Einheimischen. 1880 erließ man ihr den Rest der Strafe, sie solidarisierte sich jedoch mit den anderen noch nicht begnadigten Häftlingen und kehrte erst nach einer Generalamnestie aller Inhaftierten zurück. In Frankreich setzte sie ihre Aktivitäten für einen libertären Sozialismus fort. Als sie 1886 erneut ins Gefängnis geworfen wurde, begann sie ihre Memoiren zu verfassen. Von 1890 bis 1895 lebte sie in London im Exil. Hunderttausende erwiesen Louise Michel bei ihrer Beerdigung in Paris die letzte Ehrung, nach dem sie am 9.1.1905 in Marseille gestorben war.

JULI 2004

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14			
15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31
Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa

Emmeline Pankhurst (1858-1928)



Kampf um das Frauenwahlrecht in Großbritannien

Als Tochter einer liberalen Mittelklasse-Familie hatte sich Emmeline Pankhurst in den 1880er Jahren sozialistische und feministische Positionen angeeignet. Zu ihren ersten Aktionen gehörte die Teilnahme an Demonstrationen der Erwerbslosen. In ihrer Wohnung trafen sich SozialistInnen aus verschiedenen Ländern, darunter auch Louise Michel und Wilhelm Liebknecht. 1894 trat sie der Independent Labour Party bei, die eine klare radikaldemokratische Position vertrat und für Gleichberechtigung und Frauenstimmrecht kämpfte. Nachdem „Frauenrechtler“ in der Labour Party, in der die ILP aufgegangen war, auf den linken Flügel und damit auf eine Minderheit beschränkt blieben, gründete sie gemeinsam mit ihren beiden Töchtern 1903 die Women’s Social and Political Union (WSPU), der sich zahlreiche Suffragetten anschlossen. Sie arbeiteten zunächst mit der Labour-Party zusammen, trennten sich jedoch, nachdem diese nicht bereit war, an Kampagnen für das Frauenwahlrecht mitzuwirken. Emmelines Tochter Christabel war es, die gemeinsam mit einer Textilarbeiterin auf einer Wahlveranstaltung die später immer wiederholte Frage an den Redner richtete: „Wird die liberale Regierung den Frauen das Stimmrecht geben?“ Nachdem dieser erklärt hatte, das sei „keine Parteifrage“, kam es zu Tumulten im Saal. Die Frauen wurden hinausgeworfen und veranstalteten eine Protestversammlung auf der Straße, wo sie wegen Störung der öffentlichen Ordnung verhaftet und zu Geldstrafen verurteilt wurden, die zu zahlen sie sich weigerten. Daraufhin steckte man sie ins Gefängnis. Diese Methode des „Hechelns“ von Politikern wurde häufig angewandt. Sämtliche Führerinnen der WSPU wurden nach und nach verhaftet. Wenn Emmeline Pankhurst im Gefängnis saß, übernahm eine ihrer Töchter die Führung der Gruppe. Als sie 1913 zu drei Jahren Zwangsarbeit verurteilt worden war, gelang es ihren Genossinnen nach wenigen Tagen, sie zu befreien. Das „Familientrio“ wurde bald vom rechten Flügel der WSPU kritisiert, der sich von den sozialistischen Ursprüngen entfernt hatte, um sich an die Konservativen anzulehnen, die eher bereit schienen, das Frauenwahlrecht zuzugestehen. Während des Ersten Weltkriegs ergriff die nationalistische Welle auch viele Frauen. Emmeline und Christabel Pankhurst entwickelten sich immer deutlicher zu Sprachrohren des Konservatismus und des Kampfes gegen den „deutschen Feind“. Sylvia Pankhurst trennte sich von Mutter und Schwester und gründete die ultralinke Sozialistische Föderation des East End. Im Mai 1917 gestanden die Konservativen den Frauen über dreißig das Wahlrecht zu und 1928 trat ein von den Liberalen verabschiedetes Gesetz in Kraft, das Frauen in Großbritannien das volle Stimmrecht gab.

AUGUST 2004

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14			
15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31
So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di

Adelheid Popp (1869-1939)

**Organisatorin
des ersten
Wiener Frauen-
streiks 1893**



Adelheid Popp war das fünfzehnte Kind einer Weberfamilie in Inzersdorf bei Wien. Ihre Kindheit war von Elend, Not und einem tyrannischen Vater begleitet. Nur drei Jahre lang konnte sie die Schule besuchen. Als Zehnjährige musste sie schon als Dienstmädchen, Näherin und Fabrikarbeiterin zum Familienunterhalt beitragen. Völlig überfordert und gesundheitlich am Ende, kam sie dreizehnjährig in ein Spital, wo sie das erste Mal „zur Besinnung“ kam. Der Kollege eines Bruders brachte sie mit sozialistischen Ideen in Berührung. Sie begann Parteiblätter zu lesen und lieh sich Bücher aus der Bibliothek des Arbeitervereins aus. Mit siebzehn Jahren besuchte sie die ersten Parteiversammlungen, warb Abonnenten für Parteizeitungen und trat 1885 der Sozialdemokratischen Partei Österreichs bei. 1891 setzte sie in ihrem Betrieb die Feier des 1. Mai als Festtag der Arbeiter durch. Im gleichen Jahr hielt sie ihre erste „flammende“ öffentliche Rede über die unerträgliche Situation der Arbeiterinnen und schrieb ihren ersten Zeitungsartikel. Schon ein Jahr später wurde sie Mitbegründerin und verantwortliche Redakteurin der Wiener „Arbeiterinnen-Zeitung“, dem führenden Organ der sozialdemokratischen Frauenbewegung und war fortan unermüdlich als Publizistin und Agitatorin tätig. 1893 mobilisierte sie, gemeinsam mit der jungen Arbeiterin Amalie Seidel, über 700 Wiener Arbeiterinnen zum ersten bedeutenden Frauenstreik. Trotz der Diffamierungen durch die bürgerliche Presse, die darauf verwies, dass die streikenden Frauen nicht nur durch die Agitatorinnen aufgehetzt gewesen wären, sondern die Zeit hauptsächlich „zu ihrer Erholung in frischer Luft benützten“, hatten sie Erfolg: Die Arbeitszeit wurde auf zehn Stunden pro Tag verkürzt, sie erhielten vier Gulden pro Woche Mindestlohn, der erste Mai wurde als Feiertag der ArbeiterInnen frei gegeben und die verhafteten Frauen, zu denen auch Adelheid Popp gehörte, wieder eingestellt. Nach 1918 wurde sie Mitglied des sozialdemokratischen Parteivorstandes, des österreichischen Parlaments und des Wiener Gemeinderats. Innerhalb der Partei und der Gewerkschaften trat sie für eine Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse durch Reformen des Staates, für sozialistische Erziehung zum Klassenbewusstsein, für die Organisation der Frauen und für Frauenrechte am Arbeitsplatz, in der Öffentlichkeit und in der Familie ein. Ihre radikalen Thesen brachten ihr mehrfach Arreststrafen ein.

SEPTEMBER 2004

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14		
15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30
Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do

Herbstanfang 22. September

Louise Schroeder (1887-1957)

Louise Schroeder wurde 1887 in eine kinderreiche, arme, sozialistische Arbeiterfamilie in Altona (später Hamburg-Altona) hineingeboren. Ihr sozialpolitisches Engagement führte sie darauf zurück, dass sie früh Not, Sorgen und soziale Probleme kennen gelernt hatte, weil sie der Mutter im Gemüsekeller beim Verkaufen half. Mit dem Vater ging sie zu politischen Versammlungen und Parteifesten und wurde früh in die Arbeiterbewegung eingeführt. Nach dem Besuch der Mädchen-Mittelschule arbeitete sie als Stenotypistin bei einer Versicherungsgesellschaft und bildete sich in Abendkursen weiter. 1910 trat sie der SPD bei, engagierte sich in der Frauengruppe und wurde in den Vorstand des Ortsvereins Altona-Ottensen gewählt. Bereits vor Beginn des Ersten Weltkrieges war sie als überzeugende Rednerin und bekennende Pazifistin weit über Altona hinaus bekannt. Die Kriegsbegeisterung weiter SPD-Kreise konnte sie nicht verstehen. 1919 wurde sie Mitglied der Nationalversammlung und war von 1920 bis zum Verbot der SPD 1933 Abgeordnete im Deutschen Reichstag. Dort arbeitete sie wesentlich an der Sozialgesetzgebung mit, vor allem an Gesetzen zum Schutz der arbeitenden Frauen. Außerdem trat sie für die Gleichbehandlung lediger Mütter und unehelicher Kinder sowie für die Gleichstellung von Frauen im Erwerbsleben und in Ehe und Familie ein. Hauptberuflich war sie Leiterin des Altonaer Pflegeamtes. 1919 gründete sie gemeinsam mit Marie Juchacz die Arbeiterwohlfahrt und wurde 1925 Mitbegründerin und Dozentin der Wohlfahrtsschule der AWO in Berlin. Lange vor der Machtergreifung Hitlers warnte sie vor den Gefahren, die von seinem Regime ausgehen könnten und forderte 1933 ihre GenossInnen auf, Hitlers Ermächtigungsgesetz abzulehnen. Nach der Machtübernahme verlor sie alle Ämter, wurde erwerbslos und durch die Gestapo überwacht. Sie war des Hochverrats verdächtig, weil sie es verweigert hatte, einen Ariernachweis zu erbringen, da sie das als menschenunwürdige Diskriminierung ihrer jüdischen MitbürgerInnen betrachtete. Mit einem kleinen Brotladen, der zugleich als Treffpunkt für GesinnungsgenossInnen galt, hielt sie sich eine Zeit lang über Wasser. Nach dem Zweiten Weltkrieg baute sie SPD und AWO mit auf und wurde Bürgermeisterin für Soziales in Berlin. 1947 wurde sie als erste Frau Oberbürgermeisterin und gewann als „Mutter Berlins“ die Herzen ihrer MitbürgerInnen, vor allem wegen ihrer Vermittlerrolle zwischen den Alliierten während der Berliner Blockade. Zwischen 1949 und 1957 gehörte sie als Berliner Abgeordnete dem Deutschen Bundestag an. Dort galt ihr Engagement der Verbesserung der Sozialpolitik, der Sorge für Flüchtlinge und der Hilfe für Berlin. Als sie 1957 in Berlin starb, wehten dort die Fahnen auf Halbmast.



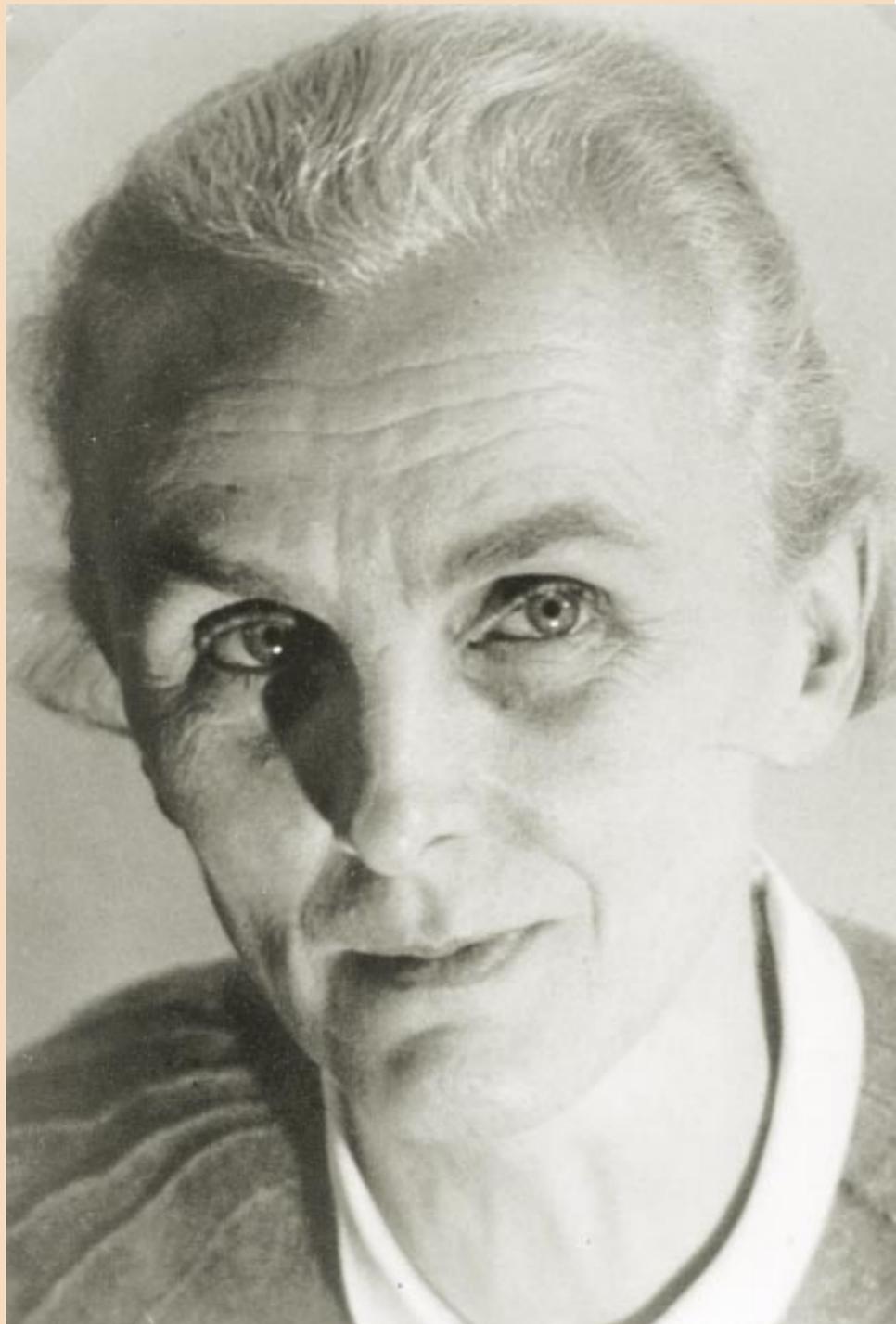
Streiterin für ein „Heldentum des Friedens“

OKTOBER 2004

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14			
15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31
Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So

Minna Specht (1879-1961)

Minna Specht wurde 1879 als siebtes Kind einer wohlhabenden Familie in Schloss Reinbek bei Hamburg geboren. Das Schloss wollten ihre Eltern als Hotel für gut situierte Sommergäste einrichten. Als der Vater 1881 starb, musste die Mutter den großen Betrieb alleine führen. Minna Specht wuchs nicht in Luxus und Reichtum auf, aber die Kindheit auf dem Schloss, in dem viele Menschen ein und aus gingen, prägte ihren weiteren Lebensweg. Immerhin wurden die Kinder von einer Gouvernante erzogen und lebten in den Sommermonaten in einem Gartenhaus, abseits des Hotelbetriebs. Im Alter von zwölf Jahren durfte Minna an den im Wohnzimmer der Mutter täglich stattfindenden zweistündigen Romanvorlesungen teilnehmen. Wirklich politische Erziehung fand zu Hause nicht statt. Sie besuchte die Reinbeker Privatschule, dann die Höhere Mädchenschule und anschließend wurde sie im Seminar der Klosterschule St. Johannis in Hamburg ausgebildet, wo sie 1899 die Prüfung für das Lehramt an Höheren Mädchenschulen ablegte. Sie wurde eine begeisterte Lehrerin, dennoch unterbrach sie ihre Arbeit von 1906 bis 1909, um in Göttingen und München Geschichte, Geologie und Geographie und ab 1914 Mathematik zu studieren. In Göttingen lernte sie den Philosophen Leonard Nelson kennen, der eine wissenschaftliche Pädagogik für eine auf dem Vernunftgedanken basierende sozialistische Gesellschaft entwickelt hatte. Seine Frage: „Sie haben gewiss gut unterrichtet, aber haben Sie auch erzogen?“ gab ihrer pädagogischen Tätigkeit und ihrem gesamten Leben eine andere Richtung. Sie entschloss sich, mit ihm zusammenzuarbeiten. Gemeinsam gründeten sie 1917 den „Internationalen Jugendbund“ (IJB), der später zum „Internationalen Sozialistischen Kampfbund“ (ISK) wurde. Ihre Pläne für eine demokratische Erziehung durch Studien der Mathematik und Naturwissenschaften, verbunden mit Sport und Arbeit, ohne hierarchische Strukturen und Zensuren wollte sie im 1923 gegründeten Erziehungsheim Walkemühle bei Melmsungen verwirklichen, dessen Leiterin Minna Specht 1924 wurde. Als das Internat 1933 von den Nationalsozialisten geschlossen wurde, emigrierte sie zunächst nach Dänemark, wo sie eine Schule für Kinder von deutschen EmigrantInnen aufbaute. 1938, als der Druck des NS-Regimes auf Dänemark größer wurde, übersiedelte sie mit ihren SchülerInnen nach England. Nach dem Zweiten Weltkrieg leitete sie 1946-1951 die Odenwaldschule bei Heppenheim und schuf dort eine beispielhafte integrierte, differenzierte Gesamtschule. Sie begründete die pädagogische Schriftenreihe „Kindernöte“ mit und war zwischen 1952-1959 am UNESCO-Institut für Pädagogik in Hamburg tätig.



Sozialistin in der Landerziehungsheimbewegung

NOVEMBER 2004

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14		
15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30
Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di

Allerheiligen 1. November: Baden-Württemberg, Bayern, NRW, Rheinland-Pfalz, Saarland; Volkstrauertag 14. November; Buß- und Betttag 17. November: Sachsen; Totensonntag 21. November, 1. Advent 28. November

Flora Tristan (1803-1844)

Als uneheliche Tochter eines reichen Peruaners und einer Französin wurde Flora Tristan 1803 in Paris geboren. Als der Vater 1807 plötzlich auf seinem Anwesen in Vaugirard starb, verarmte der Rest der Familie, weil die Eltern nicht „rechtmäßig“ verheiratet waren. Die Mutter zog mit ihren Kindern in ein Elendsviertel von Paris, wo Flora 1819 eine Ausbildung in der Werkstatt eines Malers und Kupferstechers absolvieren konnte. Mit 17 Jahren heiratete sie ihren Lehrherrn und bekam drei Kinder mit ihm. Noch vor der Geburt ihres dritten Kindes flüchtete sie mit ihren Kindern zu ihrer Mutter, weil sie es nicht aushielt. Ihr Mann verfolgte sie, entführte die Tochter, versuchte diese zu vergewaltigen und schoss schließlich sogar auf Flora. Der Prozess erregte großes Aufsehen. Ein nicht geringer Teil der Bevölkerung billigte die Tat, weil Flora „eine Geächtete“ und in ihren Augen eine Frau mit „liederlichem Lebenswandel“ war. Der Täter wurde schließlich zu 20 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Flora Tristan reiste nach England, besuchte Fabriken und Elendsviertel und reiste nach Peru zur Familie ihres Vaters. Ihre Erlebnisse schrieb sie in etlichen Büchern nieder. Sie forderte die gesetzliche Gleichstellung der Frauen, die Wiedereinführung der Scheidung, die Abschaffung der Todesstrafe, plädierte für die Errichtung von Schulen, kam mit Frühsozialisten wie Charles Fourier und Robert Owen zusammen und nahm an feministischen Treffen teil. Im Jahre 1830 beteiligte sie sich an der Julirevolution in Paris und forderte mit anderen Frauen die Abschaffung der frauenfeindlichen Bestimmungen im Code civil. 1841 – drei Jahre vor dem Kommunistischen Manifest – erschien ihre wegweisende Schrift „Arbeitervereinigung“, ein frühsozialistisches Manifest mit einem Plädoyer für den Aufbau einer einheitlichen, umfassenden internationalen Arbeiterorganisation, die die Befreiung aller Menschen aus der Unterdrückung zum Ziel hat. Ausdrücklich wandte sie sich an beide Geschlechter: Arbeiter und Arbeiterinnen forderte sie auf, sich zusammenzuschließen. Ihre wichtigsten Forderungen waren: Recht auf Arbeit für alle Arbeiterinnen und Arbeiter, Recht auf moralische, geistige und berufliche Ausbildung für alle Arbeiter und Arbeiterinnen, Gleichheit von Mann und Frau vor dem Gesetz. In einem Aufruf forderte sie die Frauen aller Gesellschaftsschichten, aller Altersstufen, aller Parteien und aller Länder auf, die „Arbeiterverbrüderung“ zu unterstützen. Da kein Verleger das Manifest drucken wollte, zog sie durch Paris, um Geld für die Druckkosten zu sammeln. Wie eine Wanderpredigerin reiste sie durch Frankreich, um ihr Buch und ihre Idee zu verbreiten, bis sie im November 1844 in Bordeaux während ihrer Agitationsreise plötzlich starb.



Manifest für die Emanzipation der Arbeiterinnen und Arbeiter

DEZEMBER 2004

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14			
15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31
Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr

Nikolaus 6. Dezember; Winteranfang 21. Dezember; Heiligabend 24. Dezember; Weihnachten 25. und 26. Dezember; Silvester 31. Dezember

Literatur (Auswahl)



Lore Agnes (1876-1953)

Marie Juchacz:
Sie lebten für eine bessere Welt. Lebensbilder führender Frauen des 19. und 20. Jahrhunderts
Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf., 1971



Alexandra Kollontai (1872-1952)

Alexandra Kollontai:
Ich habe viele Leben gelebt. Autobiografische Aufzeichnungen
Berlin: Karl-Dietz Verlag, 1980



Adelheid Popp (1869-1939)

Adelheid Popp:
Erinnerungen. Aus meinen Kindheits- und Mädchenjahren und dies.: Die Jugendgeschichte einer Arbeiterin, Stuttgart, Verlag von J.H.W. Dietz Nachf., 1915 und 1922. Neu erschienen mit dem Titel: Jugend einer Arbeiterin
Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf., 1983



Marie Ansorge (1880-1955)

Gisela Notz:
Frauen in der Mannschaft. Sozialdemokratinnen im Parlamentarischen Rat und im Deutschen Bundestag 1948/49-1957
Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf., 2003



Käthe Kollwitz (1867-1945)

Käthe Kollwitz:
„Ich will wirken in dieser Zeit“
Berlin: Verlag Gebr. Mann, 1952



Louise Schroeder (1887-1957)

Gisela Notz:
Frauen in der Mannschaft. Sozialdemokratinnen im Parlamentarischen Rat und im Deutschen Bundestag 1948/49-1957
Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf., 2003



Gertrud Hanna (1876-1944)

Marie Juchacz:
Sie lebten für eine bessere Welt. Lebensbilder führender Frauen des 19. und 20. Jahrhunderts
Hannover: Verlag J.H.W. Dietz Nachf., 1971



Louise Michel (1833-1905)

Louise Michel:
Buch vom Bagno. Erinnerungen einer Kommunardin
Berlin: Rütten & Loening, 1962



Minna Specht (1879-1961)

Inge Hansen-Schaberg:
Minna Specht – Eine Sozialistin in der Landerziehungsheimbewegung 1918-1951
Frankfurt/Main u.a.: Peter Lang, 1992



Marie Juchacz (1879-1956)

Lotte Lemke:
Marie Juchacz. Gründerin der Arbeiterwohlfahrt 1879-1956, in: Kampf ohne Waffen – Helfer der Menschen, Bd. 2 hrsg. von Erich Grassl, Donauwörth: Verlag Ludwig Auer, 1958



Emmeline Pankhurst (1858-1928)

José Gutiérrez Alvarez und Paul B. Kleiser:
Sozialistinnen
Frankfurt/Main: isp-Verlag, 1989



Flora Tristan (1803-1844)

Gerhard Leo:
Aufruhr einer Paria: das abenteuerliche Leben der Flora Tristan
Berlin: Karl-Dietz-Verlag, 1990

Die Kalenderfrauen 2003:



Otilie Baader



Julie Bebel



Lily Braun



Emma Ihrer



Johanna Kirchner



Rosa Luxemburg



Toni Pfülf



Toni Sender



Anna Siemsen



Mathilde Wurm



Clara Zetkin



Luise Zietz

Impressum

Herausgeber: Dr. Gisela Notz
Friedrich-Ebert-Stiftung (FES)
Historisches Forschungszentrum
Abteilung Sozial- und Zeitgeschichte
Godesberger Allee 149
53175 Bonn

Konzeption und Texte: Dr. Gisela Notz (FES)
Texte zu Kollontai und Michel:
Dr. Hella Hertzfeld, Berlin

Bilddokumentation: Gabriele Lutterbeck
Friedrich-Ebert-Stiftung
Archiv der sozialen Demokratie

Fotos: Archiv der sozialen Demokratie (FES),
Mit freundlicher Genehmigung der Verlage:
Tristan: isp-Verlag, Frankfurt/Main
Kollontai: Karl-Dietz-Verlag, Berlin

© und Layout: Pellens Kommunikationsdesign GmbH

Produktion und Vertrieb: Pellens Kommunikationsdesign GmbH
Meckenheimer Allee 158
53115 Bonn
Telefon (02 28) 63 10 11
Telefax (02 28) 65 97 66
anita@pellens.de
www.pellens.de

Druck: Toennes Druck + Medien, Erkrath

Printed in Germany 2003

ISSN 1610-3394